

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

16.

Donnerstag, am 19. April 1849.

Von den Nerven und den Erscheinungen  
des Nervenlebens.

Eine

am 18. März 1849 in der Gesellschaft Albina  
zu Dresden gehaltene Vorlesung,

von

**Carl Gustav Carus,**

Geh. Med.-Rath.

(Schluß.)

In den mitgetheilten Betrachtungen wird Ihnen also hoffentlich deutlich geworden sein, wie einerseits durch das Auswärts- oder Centrifugal-Strömen in den Nerven bald die Muskelzusammenziehungen angeregt, bald bildendes Leben und Sinnesthätigkeit gefördert und endlich Elektricitätsentwickelung und Wirkung des Lebensmagnetismus bedingt werden. Gegenwärtig wird es nun die Aufgabe sein, es ebenso andererseits deutlich zu machen, was es mit dem Einwärts- oder Centripital-Strömen im Nervensystem noch für eine besondere Bewandniß habe. Es ist nemlich früher zwar schon davon gesprochen worden, daß auf diesem Wege die feinsten peripherischen Erschütterungen des Nervensystems mit der Schnelligkeit des

Blitzes gegen das Hirn gesendet werden, allein ich habe noch nicht bemerkt, wie höchst eigenthümlich merkwürdig zusammengesetzt diese Strömungen sein können. — Handelte es sich nemlich bloß darum, das Fortpflanzen einer Erschütterung zu begreifen, wie man sie an den Fäden des Netzes einer Spinne zu dem Mittelpunkte fortgeleitet sieht, so wäre es der Phantaste wohl nicht schwer, diesen Bewegungen zu folgen, aber die Verhältnisse sind unendlich viel complicirter und subtiler als man es sich gewöhnlich vorstellt, und auch davon glaube ich Ihnen daher noch einige nähere Schilderungen schuldig zu sein. —

Bergegenwärtigen Sie sich hier sonach zuerst die große Verschiedenheit dessen, was wir Sinnesempfindung nennen, denken Sie an die unendliche Welt von Farben und Formen, welche das Auge uns kennen lehrt, an den so höchst verschiedenartigen Klang, Schall und die unendliche Mannichfaltigkeit des Tonreichs, welche das Gehör uns vorstellig macht, ferner an die große Verschiedenheit von Empfindungen, welche Geruch, Geschmack und selbst Gefühl darbieten, und sagen Sie sich nun: „auf ähnliche Weise wie der galvanische Telegraph das Zeichen der elektrischen Entladung in ganz einfacher Strömung mit Blitzeschnelle

auf Meilenweite Entfernung leitet, so leiten feine Bündel den dünnsten Spinnenfäden vergleichbarer Primitivfasern diese so sehr verschiedenen Empfindungen in allen ihren tausendfaltigen Nüancen von der Stelle des Eindrucks unmittelbar zum Gehirn.“ Mit dieser Leitung hat es also die merkwürdige Bewandniß, daß wirklich nicht bloß eine Art von mechanischer Erschütterung fortgeleitet wird, sondern das Bild, der Ton, die Geruchs- oder Geschmacksempfindung, deren erste Wahrnehmung anfänglich nur in dem äußern Sinnesorgan Statt hatte, wird durch sie nunmehr dergestalt im Innern des Hirns begründet, daß von nun an sie dort bleibendes Eigenthum ist und fortan daselbst, auch wenn später das Sinnesorgan und der leitende Nerv zerstört oder gelähmt werden sollte, dennoch als Sinnesvorstellung dem Geiste immer wieder erscheinen kann. — Die Belege, welche an Thatsachen für diesen Satz aufgestellt werden müssen, lassen sich am besten aus der Geschichte der Blinden entnehmen. — Wir finden nemlich, daß Personen, welche dann erst erblinden, wenn sie vorher schon ein deutliches Bewußtsein von ihren Gesichtsvorstellungen erlangt hatten, jetzt nachdem vielleicht die Augen zerstört und die Sehnerven geschwunden sind, allerdings zwar keine neuen Gesichtsvorstellungen mehr dem Gehirn, dem Organ des Geistes zugeleitet erhalten können, daß ihnen aber dafür die früher dem Gehirn zugeleiteten Bilder allerdings eigen verblieben sind und daß dieses Eigenthum sich hauptsächlich im Schlafe bewährt, denn alsdann träumen dergleichen Blinde sich sehend, d. h. ihr Geist schaut die dem Hirn zugeleiteten Bilder immer wieder zeitweise an; Beweis genug, daß die organische Bedingung dieser Bilder ihnen wirklich eigen geblieben ist und im Gehirn verharret, und zwar ganz unabhängig von dem nun vielleicht längst zerstörten Sinnesorgan und Sinnesnerven selbst. Ist dies also ein Beweis davon, daß wirklich auf irgend eine besondere Weise die Aufnahme der Sinne durch Nervenleitung dem Gehirn zugeführt wird, so fehlt es auch keinesweges an Beweisen, wodurch dargethan werden kann, daß die im Geiste verweilenden Bilder wirklich in ihrem Bestehen an gewisse Theilchen der Gehirnssubstanz organisch gebunden sind. Einmal nemlich ergiebt sich dies

dadurch, daß, wenn Kinder in sehr früher Zeit erblinden, die Gesichtsvorstellungen, welche anfänglich dem Gehirn zugeführt worden waren, wegen der in solchem Alter sehr rasch vor sich gehenden Stoff-Umbildung, wirklich nie sehr lange andauern, so daß daher Kinder dieser Art sehr bald die Fähigkeit wieder verlieren, in ihren Träumen noch Gesichtsvorstellungen zu haben, ein andermal aber ergiebt es sich auch daraus, daß bei Gehirnverletzungen und bei Gehirnkrankheiten mitunter auf einmal ganze Reihen von Vorstellungen geradezu verloren gehen können.

Mit letzterer Thatsache berühre ich nun freilich eins der größten Geheimnisse, welches der wunderbare Bau des Menschen verschließt, nemlich: „die Art und Weise, wie das, was wir ein Bild, eine Vorstellung unseres Geistes nennen, an dem Lebenszustande eines gewissen innern Gebildes, d. h. an der besonderen Spannung des Nervenlebens einiger mikroskopischer Hirnzellen haften, ja so mit ihr eins und dasselbe sein kann, daß jede Umstimmung des Einen unmittelbar auch als Umstimmung des Andern erscheint.“ — Ich muß indeß hier darauf verzichten, näher auf die Entschleierung eines so tiefen Mystariums einzugehen — es hängt dies genau mit dem zusammen, was überhaupt von dem Verhältniß der zwei verschiedenen Seiten menschlichen Daseins, der leiblichen und seelichen, gesagt werden darf, und ich glaube, alle Diejenigen, denen es wichtig ist hierüber tiefere Aufschlüsse zu vernehmen, auf mein vor drei Jahren erschienenenes Werk: „Bischope zur Entwicklungsgeschichte der Seele“ verweisen zu dürfen.

Ich beschränke mich daher gegenwärtig nur darauf, auszusprechen, daß Sinnesvorstellung im Geiste und besondere Spannung des Nervenlebens gewisser mikroskopischer Hirnzellen, ganz unzertrennlich eins sind, und wenn es Ihnen schwer wird, einerseits ein Geistiges und andererseits ein organisch Leibliches in dieser Weise zusammenzufassen, so bitte ich einstweilen sich an die ähnliche Gleichung zu halten, zu welcher die Natur unserer Sinnesorgane das Material darbietet, weshalb ich denn in dieser Beziehung nur noch folgendes zu bedenken geben will. Es ist eine Thatsache, die ich gewiß als bekannt voraussetzen darf, daß im Auge

nur eine sehr kleine Stelle der Ausbreitung des Sehnerven, d. h. der sogenannten Netzhaut, die Vermittelung abgiebt, um die ganze Welt unseres Gesichtsfeldes zu empfinden. Stellen Sie sich nun eine Stelle dieser weichen, dem unbewaffneten Auge nur als ein wenig grauer Schleim erscheinenden Sehnervenausbreitung möglichst deutlich vor, eine Stelle, welche man gar wohl mit einer Linse zu decken könnte, und sagen Sie sich dann: „die tausendfältig verschiedene Nervenspannung eines solchen Stückchen Netzhaut ist es, welcher ich alle die unendlich verschiedenen Gesichtsvorstellungen verdanke,“ so wird sich Ihnen hierin gar wohl ein Verhältniß ergeben können, welches allerdings ahnen läßt, wie auch in anderer Beziehung die eigenthümlich modificirte Nervenspannung eines Theilchens Hirnsubstanz das Bild einer besonderen Vorstellung unserer Seele wirklich zu bedingen vermag. — Ganz ebenso ist es mit dem Hörorgane! Auch dort sind es die sehr kleinen weichen Gebilde des innern nervenreichen Labyrinths, bis zu welcher die Schallschwingungen sich fortpflanzen. Nun versuche man alle die mikroskopischen Tonschwingungen mindestens zu ahnen, welche in diesen kaum die Größe einer großen Erbse erreichenden Weichgebilden sich wiederholen und zu deren Nerven sie sich fortpflanzen, wenn wir etwa eine große Musik hören, dazwischen noch vielleicht die Rede eines Nachbarn vernehmen und auch wohl noch einen gleichzeitigen Donner mit demselben Ohr hören können! — Auch in diesem Falle ist es, wie diese Millionen unendlich kleiner Erschütterungen eines an sich sehr kleinen Nervengebildes uns als so große Sinneswahrnehmungen erscheinen können, höchst überraschend, und scheint auf den ersten Blick jedenfalls ebenso unmöglich, als daß die veränderte Innervationsspannung einiger Hirnzellen eine veränderte Vorstellungsweise unsers Geistes wirklich bedingen sollten — und nichtsdestoweniger ist es so, und entschieden hastet an der Innervationsspannung der Millionen einzelner Hirnbläschen all unser Vorstellungsleben, obwohl das höhere ursprünglich und ursächlich bedingende Moment, die göttliche Idee, welche unsern Organismus selbst erst erschafft, ein Bild des Seins vor allen Sein ist, und überall also unabhängig gedacht werden muß von unserm leiblichen Leben. —

So hätte ich denn also bisher versucht, davon Ihnen einen Begriff zu geben, wie durch gewisse Primitivfasern des Nervensystems von der Oberfläche sowohl als von vielen innern Gegenden des Körpers eine direkte Leitung zum Hirn bestehe, so daß, wenn ein Nadelstich oder anderer Reiz auch den entferntesten Theil trifft, so fort, wie durch den elektrischen Telegraph, von Station zu Station, die Leitung scharf und augenblicklich zum Hirn gelangt und im Geiste vorstellig wird; jetzt aber habe ich Ihnen nun noch eine andere besonders merkwürdige Einrichtung unseres Organismus mitzutheilen. — Es ist nemlich wohl nicht schwer, sich deutlich zu machen, welches Chaos von Empfindungen dem Gehirn immer zuströmen müßte, wenn wir von Allem und Jedem was in unseren Innern vorgeht, immerfort wirklich die deutliche und vollkommen bewußte Vorstellung erhalten sollten. Denken Sie sich die Tausende von Blutströmungen in allen Theilen unseres Körpers, denken Sie sich die Vorgänge der Athmung, Absorption und Verdauung, die Vorgänge der Bildung und das rastlose Schlagen des Herzens; — wenn wir alles dies immer deutlich fühlen müßten, wir würden nicht dazu kommen von der Außenwelt irgend Vorstellungen zu erhalten, noch weniger aber über diese Vorstellungen denken zu können. Nein! wenn die Philosophie auf den Tempel zu Delphi schrieb: „Mensch erkenne dich selbst,“ so hat die Natur im anderen Sinne den Tempel unserer Organisation auch für gewisse Verhältnisse den Spruch eingeprägt: „Mensch vergiß dich selbst!“ — In Wahrheit messen wir daher selbst unsere eigene Gesundheit gewissermaßen danach, daß alles innere, bildende Leben in uns richtig von Statten geht, ohne daß wir davon wissen. Der Mensch, welcher sein Körpergewicht nicht fühlt, der von seinem Magen, von seiner Leber nichts weiß, dem sein Herz, seine Lungen nie sich besonders fühlbar gemacht haben — den preisen wir glücklich, den halten wir für besonders gesund! — Wie aber könnte nun die Natur in einem Baue, wo Nervenfäden wirklich alle Organe umstricken und durchdringen, und wo also überall die ersten Bedingungen der Empfindung gegeben sind, neben vielen anderen Wundern auch das Wunder erreichen, daß da,

wo so Vieles mit der entschiedensten Klarheit im Hirn vorstellig wird — nun auch vieles durchaus einem unbewußten Zustande anheimgegeben bleibe? — Um auch dies Ihnen begreiflich zu machen, erinnere ich wieder an das Beispiel des elektrischen Telegraphen. Sie wissen, daß es eine Bedingung zum sichern Ankommen seiner Meldung auf der entfernten Station ist, daß die Dräthe der Leitung gehörig isolirt sind. Würde diese Isolation aufgehoben werden und könnte der Draht seine elektrische Ladung unterwegs an andere ableitende Körper abgeben, so würde dort, wo sie erwartet wird, durchaus keine Meldung ankommen. Ein ähnliches Verhältniß besteht nun zwischen jenen so äußerst feinen Leitungsfasern des Nervensystems und gewissen vielfältig im Körper verbreiteten Abtheilungen der zelligen Nervensubstanz. Auf dem Wege nemlich, welchen jene Nervenfaser von den Organen wo sie endigen bis zum Hirn zurücklegen, finden sie hier und da einzelne Anhäufungen solcher zelliger Nervensubstanz, welche Anhäufungen wir Ganglien oder Nervenknoten nennen, so daß, wenn nun in diesen Fasern eine Strömung angeregt wird, welche, ginge sie ungehindert zum Hirn, als Empfindung dort ankommen würde, nun, durch die Berührung der Faser mit der Nervenzellsubstanz eines solchen Ganglion, der Strom nicht vollständig mehr zum Hirn gelangen und folglich keine bewußte Empfindung dort veranlassen kann.

Diese Zwischenstationen des Nervensystems, welche wir Ganglien nennen, sind sonach, zumal da neuere mikroanatomische Untersuchungen nachgewiesen haben, daß auch manche Leitungsfasern dort wirklich entspringen, von einem besonders großen Einfluß auf Nervenleben, denn wenn die direkte Nervenleitung zum Hirn und vom Hirn erklärt wie bewußte Empfindung und willkürliche Reaction zu Stande kommt, so erklären dafür die Ganglien wie es möglich ist, daß vieles in uns so zu sagen unbewußt empfunden wird, d. h. von den Nerven zwar wirklich gefühlt aber dem bewußten Geiste mittels des Hirns nicht mitgetheilt wird, so daß also vieles unbewußt erfüllt, gewollt und bewegt, und immer doch von den Nerven aus bestimmt werden kann. — Es ist jedoch auch das noch sehr merkwürdig und nun ausführlicher

zu beachten, daß es allerdings einen Zustand unseres Nervensystems geben kann, in welchem selbst das ganze Gehirn, das Organ, welches sonst dem Geiste die Klarheit seines Denkens durchaus gewährt, in einem ähnlichen Verhältniß sich befindet, wie sonst jene untergeordneten Heerde des Nervenlebens die Ganglien, d. h. wo Wahrnehmungen dort eingehen und Rückwirkungen von daher eingeleitet werden können, ohne daß unser Geist davon irgend eine Kenntniß erlangt. — Dieser Zustand ist der Schlaf. — Wir können einen Schlafenden auf gelinde Weise an irgend einer Hautstelle, einer Gliedmaße reizen und die Gliedmaße wird zucken. In diesem Falle leiten also die Hautnerven den erhaltenen Reiz allerdings zum Gehirn und daß dieser Reiz dort wahrgenommen wird, dafür liegt der Beweis darin, daß sofort andere gegenwirkende Nervenfaser eine Strömung zu den betreffenden Muskeln schicken und dort jene zuckende Bewegung anregen, aber trotz dem daß dieses Aufnehmen des Reizes und das Bestimmen der Gegenwirkung darauf durch das Gehirn vermittelt wird, so ist doch ein Wissen davon, eine Klarheit darüber während dieses Zustandes nicht vorhanden. Diese Erscheinung ist nun allerdings sehr überraschend und setzt voraus, daß durch den Vorgang, welchen wir das Einschlafen nennen, wirklich eine wesentliche Umänderung in derjenigen großen Nervensubstanz gesetzt werde, welche wir mit Namen des Gehirns belegen. Welche Umänderung dies sei, darüber ist unter Psychologen und Physiologen sehr viel gestritten worden, und es wird nicht uninteressant sein, auch hier noch etwas näher auf das, was als das naturgemäße hierüber angesehen werden darf, einzugehen. — Wer aber irgend von dem Schlaf — dem Ruhiger unserer Gedanken und Gefühle — dem Kräftiger unserer Nerven — dem Förderer unseres Wohlbefindens eine deutliche Vorstellung gewinnen will, der muß damit anfangen, ihn nicht als einen neuen, als einen erst später erworbenen, sondern als einen ursprünglichen und allgemeinen Zustand des Lebens sich vorzustellen. Insofern nemlich das Leben aller Elemente um uns her, das Ziehen der Gestirne, das Wallen der Gewässer, das Dahingetragenwerden der Wolken, wie das Leben der

Pflanzen und das Wachsen der in den Schlamm des Meeres vergrabenen Muschel, ein in sich durchaus unbewußtes ist, so dürfen wir es auch ganz mit dem uranfänglichen noch bewußtlosen Leben des embryonischen menschlichen Kindes vergleichen und hier wie dort es mit dem Namen des Schlafes belegen.

Die ganze Natur also, mit Ausnahme des Menschen und der höheren Thiere, sie liegt in einem ewigen und allgemeinen Schlafe, und wenn wir daher bei gewissen Pflanzen noch einen besondern Zustand unterscheiden, welche wir Schlaf nennen und welcher sich durch Zusammenlegen der Blätter bei Akazien, Kleearten, Mimosen &c. zu erkennen giebt, so ist dies allemal nur eine figürliche Redensart, denn das ganze Pflanzenreich, wie Erde und Himmel schläft, es giebt unter Pflanzen nichts, was man dem eigentlichen Wachsein des Thieres und des Menschen vergleichen könnte, jenes Einlegen der Blätter ist nur eine tiefere Form des Schlafes, wie wir denn wohl auch im Menschen zwischen einem gewöhnlichen Schlafe und einem soporösen Zustande unterscheiden. Der Schlaf also, wie er der ursprüngliche und vielfältig der allgemeine Zustand der Natur ist, ist auch der ursprüngliche Zustand des Menschen, und da wir gehört haben, der ursprüngliche Zustand des Nervensystems und Gehirns, als des eigentlichen Organs unserer Seele, sei die weiße halbflüssige Zellensubstanz, so muß das Seelenleben, welches wir als ein schlafendes das erste Nervenleben nennen, namentlich der Zellsubstanz der Ganglien und des Hirns eigen sein. — So oft also das Spiel der ab- und zuleitenden Leitungsfasern des Nervensystems, wenigstens größtentheils, aufhört, und das Nervenleben nur als ein stilles in sich Brüten der Nervenzellsubstanz von Hirn und Ganglien erscheint, dauert der Schlaf fort, — sobald dagegen das Spiel jener Ab- und Zuleitungen zwischen Außenwelt und Hirn vollständig beginnt, erwacht der Mensch. — Fassen Sie also die Bedeutung des Schlafes in diesem Sinne auf, so werden Sie zugleich begreifen, warum dieser Zustand so erquickend und lebensfördernd einwirkt — denn wir wissen nun, daß eben alles ursprüngliche Wachsen und Bilden der unbewußten, der

schlafenden Seite der Natur vorzugsweise angehört, wir wissen zugleich, daß eben jene fortwährenden Strömungen der Innervation an den Primitivfasern der Nerven die feinste Blüthe unseres ausgebildeten Lebens sind, daß sie aber eben deshalb auch jedesmal etwas von diesem Leben, dieser Lebenskraft aufreiben, und daß, wenn dieses Strömen also zeitweise aufgehoben wird, dies den inneren Ersatz des Lebens und die Wiederherstellung der Nervenkraft ganz besonders begünstigen muß. — Doch auch noch eine andere Seite des Schlafes müssen wir hier hervorheben, und dies ist sein Ahnen, sein eigenthümliches Voraussehen, welches im Traume zuweilen seltsam genug sich offenbart hat. Das Verständniß dieser Eigenthümlichkeit kann uns nur hervorgehen aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen bewußtem und unbewußtem Seelenleben überhaupt. Ich habe in dem schon erwähnten Werke — „Psyche“ — mich bemüht, gerade dieses Verhältniß besonders ausführlich zu erörtern und dabei gezeigt, wie alles unbewußte Seelenleben zugleich auch ein allgemeineres — ein enger mit dem Leben der gesammten Wesenkreise Verbundenes ist. Mit dem Erwachen des vollen Bewußtseins tritt der Geist mehr aus dem Kreise der Wesen heraus, er wird in höherem Grade selbstständig, er wird frei; — ohne Selbstbewußtsein ist er tiefer in diesen Kreis versenkt und vom Gesetze der Nothwendigkeit gebunden, aber mitfühlender, bald in höherem, bald in geringerem Grade, Alles, was diesen Kreis bewegt. Aus dieser Eigenschaft des Unbewußten erklären sich also die für uns oft so wunderbar erscheinenden Vorgefühle der Thiere von Witterungsvorgängen, auf diese Weise erklärt sich der geheimnißvolle Zug der Wandervögel, sowie das richtige Hinfliegen der vielleicht ein halbes Hundert von Meilen im Raften fortgeführten Brieftaube, nach ihrer Brutstätte; auf diesem Zuge beruht Alles, was wir unter dem Namen des Instinkts zusammenfassen, — und in dem Versenken in dieses Unbewußte ist auch der Schlüssel gegeben zur Erklärung der merkwürdigen Vorgefühle und Vorahnungen, deren der Mensch unter gewissen Umständen im Schlafe fähig ist und von denen Ihnen Allen Beispiele bekannt sein werden, so daß ich für jetzt darauf

nicht weiter einzugehen brauche. Mit einem Wort, Sie sehen, das Nervensystem giebt zwar im Schlafe etwas von seinen eigenthümlichen Strömungen und Zuleitungen auf, aber indem es nichtsdestoweniger, als ein Lebendiges im Kreise der Lebendigen, ein tiefeingefügtes Glied bleibt, nimmt es unbewußt Theil an Vielem, an dem ihm bei klarem Bewußtsein die Theilnahme versagt ist, und auf diese Weise nun werden Sie die Wege hoffentlich gebahnt finden, um auch die Ahnungen und Prophezeihungen der Träume nicht mehr so ganz unbegreiflich zu finden. — Weiter darauf einzugehen, kann hier der Ort nicht sein.

Nachdem also, wie ich hoffe, Ihnen durch das bisher Vorgetragene das wundervolle Spiel der Innervationsströmungen, wie es in unserm Nervensysteme fortwährend in tausendfältiger Art sich begiebt, doch in seinen Hauptvorgängen wohl deutlicher geworden ist, werde ich jetzt die noch übrige Zeit benutzen, um zunächst den von Laplace in seiner Theorie analytique des probabilités ausgesprochenen Satz etwas weiter zu erläutern, in welchem es heißt: „Von allen Instrumenten, welche wir zum Studium der Naturkräfte benutzen können, sind unsere Nerven die empfindlichsten;“ denn allerdings ist es gerade dieser Verkehr unserer Nerven mit der Außenwelt, wodurch wir immerfort unsere Existenz recht eigentlich führen und einrichten müssen. — Eines merkwürdigen Lehrsatzes der Physiologie habe ich indes hier vor allem zuerst zu erwähnen, dessen Berücksichtigung besonders wichtig ist, wenn über die Wirkungsweise der Nerven ein vollständiger Begriff erreicht werden soll, und dieser heißt: „Der Nerv, welcher die Außenwelt überhaupt richtig erkennen soll, darf nie in ganz unmittelbare Berührung mit ihr gesetzt sein.“ — Wer nun zu diesen Gegenständen hinzutritt, sollte wohl vielleicht gerade das Umgekehrte erwarten, er sollte glauben, je unmittelbarer der Nerv die Außenwelt erreicht, desto bestimmter müsse er sie erkennen; aber die Beobachtung zeigt genau das Gegentheil. Jeder bloßgelegte Nerv, wenn unmittelbar ein äußerer Körper ihn berührt, fühlt nur heftig das Ungemäße seines Zustandes in einer Weise, die wir „Schmerz“ nennen. Ein unmittelbar getroffener Nerv bekommt

nie eine Kenntniß von der Art des treffenden Körpers — alles dies geht in der Schmerzempfindung unter. Sollen also die Nerven wirklich als wohlgeeignete, ja beste Instrumente zur Beurtheilung der Außenwelt dienen, so muß allemal noch ein gewisses Zwischenglied eintreten — ein Zwischenglied, auf welches das Äußere wirkt und in dessen Beschaffenheit durch diese Einwirkung irgend eine Aenderung eintritt, so daß nun der Nerv nicht die Außenwelt unmittelbar, sondern den veränderten Zustand dieses Zwischengliedes aufnimmt, empfindet und beurtheilt. — Ich mache Ihnen dies deutlich am Beispiele des menschlichen Geschmackorgans — der Zunge! — Alle wissen, wie fein die Nuancen sind, welche unser Geschmackssinn an Speisen und Getränken unterscheiden kann, Verschiedenheiten, welche nie ein Chemiker mit aller Feinheit seiner Experimente unterscheiden könnte — (ich erinnere nur an das feine Unterscheiden verwandter Weinsorten, an die chinesischen Theekoster für Unterscheidung der hundertlei Theesorten u. s. w.), alle diese Nuancen unterscheiden unsere Geschmacksnerven; aber wie unterscheiden sie diese? — keine Primitivfaser eines Geschmacksnerven erreicht in Wahrheit völlig die Oberfläche der Zunge, sondern innerhalb der Zungenwärtchen biegen diese Fasern um und bleiben mit der oberflächlichen Haut der Zunge durchaus verdeckt. — Das Schmecken geschieht demnach so, daß die schmeckbaren Dinge die feine Hautschicht oberhalb des Nerven durchdringen — auf eigene — halb galvanische, halb chemische Weise dort eine flüchtige Zustandsänderung setzen, und nun nimmt der Geschmacksnerv diese Zustandsänderung jenes Mittelgliedes zwischen ihm und der Außenwelt wahr und bestimmt **daraus**, also gleichsam erst durch ein darauf Schließen, die äußerlich einwirkenden Substanzen. — Gerade so ist es mit dem Geruch, gerade so mit Getast, gerade so auch mit dem Gesicht und Gehör — überall sind Zwischenglieder vorhanden, mittels deren die Nerven Kenntniß von Außen erhalten, d. h. so erhalten, daß unsere Seele nur aus gewissen Aenderungen gewisser Gebilde auf ein Äußeres schließt, welches diese Aenderungen veranlaßte, und, um es beiläufig zu sagen, hierin liegt ein wesentlicher

Grund der nicht vollständigen Widerlegbarkeit jenes eigenthümlichen philosophischen Systems, welches sich den transcendentalen Idealismus nennt, jenes Systems, worüber Schopenhauer sein Werk schrieb: „Die Welt als Vorstellung und Wille,“ und welches von dem Satze ausgeht — „die Welt ist meine Vorstellung“ — denn da unsere Nerven als die eigentlichen Organe unseres bewußten Geistes wirklich, wie wir gehört haben, die Außenwelt nie unmittelbar erkennen, so kann ein Zweifler allerdings fragen: „woher weißt du denn ob alles das, was du Außenwelt nennst, nicht bloß eine besondere Umstimmung gewisser Außengebilde deines eignen Körpers ist?“ — eine Frage, die sich apodiktisch nie vollkommen zurückweisen läßt und die eigentlich nur durch den uns eingeborenen Glauben an eine Außenwelt ihre Beantwortung findet.

Lassen wir aber jetzt dies auf sich beruhen und nehmen die Erkenntniß der Außenwelt wirklich so, wie wir sie glauben, so fehlt es uns freilich nicht an vielfältigen Thatsachen, welche überall für eine außerordentliche feine Beurtheilung des Außerer durch die Sinne sprechen. Schon der Tastsinn ist einer sehr großen Feinheit fähig, man weiß bis zu welcher Entwicklung er bei Blinden gelangt, wo selbst manche derjenigen feinen und sonst ganz unmerklichen Veränderungen, welche verschiedene Farben einem Wollenzeug geben, dadurch unterschieden werden können, und so ist es von den Seidenspinnerinnen unter den Hindu's bekannt, daß sie am Faden des Seidencoccons zwanzig verschiedene Grade von Feinheit bloß durch das Tasten unterscheiden. Uebrigens ist die Haut freilich keinesweges überall gleich geeignet zu solchen genauen Unterscheidungen, denn an einigen Stellen werden sie so viel besser, an andern so viel weniger gut ausgeführt. Es läßt sich dergleichen auch vollkommen messen und zwar dadurch, daß man einen Zirkel nimmt, seine Spitzen etwas öffnet, ihn so auf die Haut setzt und Achtung giebt in welcher Entfernung der Hautsinn es noch unterscheidet, daß nicht bloß eine Spitze, sondern zwei Spitzen aufstreifen — man wird da finden, daß an der Zunge und an der Haut des Gesichtes und nächstdem an den Fingerspitzen, der Zirkel kaum eine halbe bis ganze Linie geöffnet zu sein

braucht, um seine beiden Spitzen als zwei besondere empfinden zu lassen, während am Rücken, an den Schenkeln und Füßen hingegen die Spitzen 3—4—12 Linien entfernt sein können, und immer wird der Hautsinn nur eine Spitze zu fühlen wännen. Ebenso kann auch der Wärmesinn der Haut sich in ausnehmend hohem Grade entwickeln. Ein Herr Brunner in der Schweiz hat neuerlich über das Erkennen verschiedener Metalle bloß durch ihren eigenthümlichen Kältegrad — interessante Versuche bei nervenkranken, d. h. besonders empfindlichen Personen angestellt. Man hatte nemlich schon früher bei solchen Kranken und Somnambulen ein besonderes Vermögen zu finden geglaubt, verschiedene Körper, z. B. Kohlen oder Metalle durch das Gefühl allein zu unterscheiden, man hatte damit die Geschichten der Wünschelruthen und der Rhabdomanten in Verbindung gebracht, — was nun die von Herrn Brunner beobachtete Kranke betraf, so unterschied denn auch sie allerdings eine Reihe von Stäbchen verschiedener Metalle bloß durch das Anfühlen, aber freilich nicht durch eine besondere Kunst des Wahrsagens, sondern nur, indem sie mit Stätigkeit die einen für wärmer, die anderen für kälter erklärte. Sie that dies in folgender Ordnung: Kupfer, Messing, Eisen, Zink, Zinn, Blei, Wismuth, wo also Wismuth am wärmsten, Kupfer am kältesten gefühlt wurde, welches dann damit vollkommen übereinstimmt, daß Kupfer die stärkste, Wismuth die schwächste Wärmeleitung zeigt; natürlich wird aber allemal ein die Wärme gutleitender Körper bei einer niederen Temperatur sich kälter, als ein schlechter Wärmeleiter (z. B. Holz) anfühlen, eben weil er schneller unserem eignen Körper Wärme entzieht. — Die Kranke konnte übrigens, selbst wenn die Stäbchen in Seidenpapier gewickelt waren, die Metalle bloß nach dem besonderen Gefühle der Wärme oder Kälte, die sie erregten, unterscheiden.

Nicht minder auffallend ist ferner die Feinheit der Nervenwahrnehmung bei Geruch und Geschmack. Hier unterscheidet der Sinn eine Menge von Nuancen, von welchen durchaus kein physikalisches oder chemisches Experiment eine Kenntniß zu geben im Stande wäre; man braucht nur an den so verschiedenartigen Geruch der Blumen, an den so

sehr verschiedenen Geschmack, den eine und dieselbe Speise haben kann, je nach dem sie besser oder schlechter bereitet ist, zu denken, um sich von diesen Sätzen zu überzeugen.

Am allerstärksten endlich tritt die außerordentliche Feinheit der Unterscheidung bei den höchsten Sinnen dem Auge und Ohr hervor. — Gegen feine Lichtwirkungen haben wir zwar jetzt in der Daguerri'schen Silberplatte auch ein sehr fein reagirendes Instrument, und in Wahrheit giebt die Art, wie das Licht in allen Nüancen der Zeichnung sich in wenig Sekunden auf der jodirten Silberplatte abbildet, wie ich in meiner Physiologie gezeigt habe, viel Erklärung für den Prozeß des Sehens selbst; allein der Daguerri'sche Apparat steht doch immer noch sehr weit hinter der Netzhaut des Auges zurück, denn die letztere vermag mit einer fast zeitlosen Geschwindigkeit immerfort neue Bilder aufzunehmen und zwar nicht bloß in Zeichnung, sondern auch in Farbe, während dagegen die Daguerri'sche Platte für jedes neue Bild allemal erst wieder ganz neu präparirt werden muß, und dabei doch nur die Zeichnung und kaum einen Schatten der Farbe wiederzugeben im Stande ist.

Welche außerordentliche Zartheit sodann ferner in den Wahrnehmungen des Hörnerven vorhanden ist, davon kann man erst dann einen Begriff sich bilden, wenn man weiß, daß alles Tönen von einem innern Erzittern oder einer innern Wellenbewegung der Körper abhängt und daß die Geschwindigkeit, mit welcher ein Körper so innerlich Wellen schlägt, das Maas abgiebt, ob er einen tieferen oder höheren Ton hören läßt. Da nun gewisse Töne, welche unser Ohr als in reinem Verhältniß stehend bezeichnet, allemal auch eine in reiner Proportion stehende Zahl ihrer Erzitterungen oder Schallwellen haben (z. B. die Töne von Octave zu Octave allemal genau die doppelte Zahl Wellen, so das Contra F des Fortepiano 128 Schwingungen in einer Sekunde, das große F. 256), so haben bereits Leibniz und früher noch Pythagoras das Hören mit Recht als ein uns selbst unbewußtes Zählen der Seele dargestellt; d. h. nemlich die Seele zähle gleichsam die durch den Hörnerven wahrgenommenen Schallwellen und sei nur befriedigt, wenn die sich er-

gebenden Verhältnisse der Zahlen in einer gewissen bestimmten Gesetzmäßigkeit erscheinen. — Man denke nun aber welche Masse von Tönen das Ohr auffassen kann und was dazu gehört von der Schwingungszahl eines jeden unmittelbar eine gewisse bestimmtere Kenntniß zu erhalten! — Dabei hat nun überdies das Ohr ein weit größeres Feld der Verschiedenheit als das Auge, denn berechnet man die Grenzen, innerhalb welcher die Zahlen der Lichtätherschwingungen, innerhalb der Lichtwirkung des Farbenspektrums schwanken, so ist dieser Unterschied gegen das im Ganzen etwa zwölf Octaven haltende Hörvermögen des Ohres, nach Valentin's Angabe nicht weniger als 2600 Mal geringer für den Augen- als für den Gehörnerven. — Grund genug warum wir mit Recht das Hören für den geistigsten Sinn erklären und warum Oken schon sagen durfte: „mit dem Auge tritt der Mensch in die Welt, aber mit dem Ohre tritt eine Welt in den Menschen.“ —

Ich werde nun gegenwärtig alle diese Betrachtungen damit schließen, daß ich Ihnen noch einen ganz kurzen Ueberblick gebe von der merkwürdigsten und geheimnißvollsten Werkstätte unseres Nervensystems, ja unseres Organismus überhaupt — d. i. vom Gehirn. — Wie ich nemlich in den früheren Betrachtungen gesagt habe, gehen mit wenig Ausnahmen alle die Millionen Primitivnervenfaseru, welche unseren Körper durchziehen, theils vom Gehirn aus, theils kehren sie dahin zurück, und trotzdem daß tausendfältig der Bau des Hirns untersucht und erforscht worden ist, konnte man doch noch nicht mit vollkommener Gewißheit bestimmen, auf welche Weise sie dort anfangen oder endigen; daß sie jedoch dort auf eigenthümliche Weise mit der ursprünglichen Zellsubstanz aller Nervenmasse, welche den größten Theil des Gehirns ausmacht, in Beziehung treten, ist durchaus gewiß. Wir haben das Recht diese Zellmasse, die Anhäufung von Millionen und Millionen mikroskopisch kleiner und halbflüssiger Nervenzellen als denjenigen Theil des Hirns anzusehen, in welchem unser innerstes geistiges Wesen sich organisch abbildet und darlebt, und jede geistige Regung, betreffe sie das innere Beleben einer Vorstellung oder das Hervortreten einer Willensregung, sie bethätigt sich zunächst allemal in einer Span-



nungsänderung dieser Zellmasse, und gegenwärtig werden Sie nun es noch besser verstehen, warum ein Mensch, dem ein Stück Hirn verloren geht oder der schwer erkrankt, sehr oft zugleich eine Anzahl Vorstellungen verliert (z. B. alle Namen vergißt oder alle Zahlen verwechselt) und warum er gewisser Willensregungen alsdann durchaus nicht mehr fähig ist. Denken Sie sich nun: ein-  
mal, daß innerhalb dieser Zellmasse alle die Millionen Nervenfasern anfangen oder endigen, welche von allen Punkten unseres Körpers die unzähligen Empfindungen und Gefühle zum Hirn leiten und dann umgekehrt die unzähligen Willensakte wieder nach allen Punkten hin verbreiten, und denken Sie sich nun zum Andern, daß innerhalb des Hirns wieder Millionen ähnlicher, aber bloß auf den Hirnbau sich beschränkender Fasern sich finden, deren Bestimmung es ist, alle Gegenden des Gehirns untereinander in steter Wechselwirkung zu erhalten, so muß Ihnen ein Bild einer ungeheuersten Mannichfaltigkeit und der Begriff millionenfältiger Strömungen entstehen, welche fortwährend bei dem was wir „Denken“ nennen, in Thätigkeit gesetzt werden müssen. — Jetzt wird es Ihnen also deutlich sein, daß eben so wie vielfältiges und langes Strömen des Nervenlebens gegen die Muskeln, bei schwerer mechanischer Arbeit, uns Ermüdung bringt — auch anhaltende Innervationsströmungen im Hirn selbst, welche tausendfältige Vorstellungen beleben und verknüpfen, ebenfalls zuletzt Ermüdung erregen müssen; Sie werden einsehen, daß es nicht bloß figürlich ist, wenn wir von angreifender Kopfarbeit reden, und daß auch hier durch Übung und gute Anlage die Arbeit erleichtert werden könne, eben so gut wie bei einem gut gebauten Körper und sattsamer Einübung die Muskelarbeit länger fortgesetzt und ertragen werden kann, als bei dürftigem Bau und weniger Übung. Das Bild, welches Göthe beiläufig im Faust halb ironisch vom Denken und Hirnleben entwirft, ist daher wirklich ziemlich treffend. Dort heißt es:

„Es ist mit der Gedankenfabrik  
Wie mit einem Webermeisterstück,  
Wo ein Tritt tausend Fäden regt  
Die Schiffelein herüber, hinüber schießen,  
Die Fäden ungesehen fließen,  
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.“

Nur freilich daß nicht von Tausend, sondern von Millionen Fäden hier die Rede ist und wir somit in der weichen Masse des Gehirns eine Thätigkeit ahnen dürfen, gegen welche alles was wir sonst in unserem Organismus erkennen, so wunderbar und complicirt es an sich sein mag, doch unendlich zurücksteht. — Daher also, weil in dem ausgebildeten, gesunden Vorhandensein aller dieser Millionen mit strömenden Nervenleben durchdrungenen Fasern des Hirnbau's die Möglichkeit alles unseres Denkens wirklich allein begründet ist, können Sie nun auch erkennen, wie nothwendigerweise weder in dem kleinen Kinde, wo diese Fasern noch unentwickelt sind, noch in dem Greise, dessen Hirnmasse wieder in den Zustand einer wahren Erweichung zurückgesunken ist, ein scharfes Denken möglich wird; Sie können erkennen, daß, so wenig als die Qualität ebenso wenig auch die Quantität der Hirnentwicklung ohne Einfluß bleiben kann auf die Macht, welche die Gedankenwelt erreicht, und daß allerdings ein großes gut organisirtes Hirn besser denken müsse als ein kleines, weniger ausgebildetes. Nichtsdestoweniger aber daß somit in mancher Beziehung wir den dichten Isthmusschleier wohl etwas heben dürfen, welcher die Wiege unseres Geistes — das Leben des Gehirns verbirgt, so bleiben doch immer noch große Geheimnisse hier vorbehalten, welche selbst dem Eingeweihten der Wissenschaft nie vollkommen sich enthüllen, am wenigsten aber in einem flüchtigen Vortrage gleich diesem offenbart werden können. — Mögen diese wenigen Worte daher nur so viel vermocht haben, daß sie, indem sie einen Theil jener außerordentlichen Erscheinungen Ihnen anzeigten, jenes erste Erforderniß, jenen Anfang aller Philosophie herbeigeführt haben, welcher nach Plato die Bewunderung ist. — Wir müssen das Außerordentliche, das Höchste erst bewundern, um dadurch angeregt zu werden, ihm mit allen Kräften unserer Erkenntniß nachzustreben. — Erst wenn wir diesem Streben mit allen Mitteln, welche in der Schärfe unserer Sinne und unseres Denkens gegönnt sind, Raum gegeben haben, kann späterhin eine tiefere Einsicht in solche wundervolle Vorgänge uns belohnen, und erst für die so tief Eingedrungenen geht dann jenes andere schöne Wort aus dem

Vorspiel zum Faust in Erfüllung, wo es unter Anderm heißt:

Doch ihr, die echten Göttersöhne,  
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne;  
Das werdende das ewig wirkt und lebt  
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,  
Und was in schwankender Erscheinung schwebt  
Befestiget in dauernden Gedanken.

### Ein Berliner Brief.

Gemüthliche Vernunft, mit etwas Frömmigkeit gemischt, predigt Dr. Andreas Sommer nun schon in siebzehn und einigen Ansprachen an die Demokraten; reine Frömmigkeit mit vielen Bibelsprüchen gießt der Professor Dr. Böttiger täglich in die Zeitungen; ebenso täglich docirt L. Kellstab durch die Bossische in dem von ihm redigirten Artikel Frankreich, wie die socialistisch republikanischen Tendenzen die Franzosen in's furchtbare Unglück geführt haben; Ernst Naupach erhebt, wie eine andere Kassandra, einen tiefen Weheruf, und weist auf die Wurzel des Uebels; dann und wann schießt auch der bekannte Friedrich v. Bülow einen pikanten Vernunftblitz in die Wirrnisse hinein, und wer zählt alle Vernünftigen die gelegentlich ihre Stimme erheben, um ihre Ueberzeugung der Menge in gebundener und ungebundener Rede mitzutheilen, und hoch verwundert sind, wenn Niemand darauf achtet, und es nachher wie vorher kopsüber kopsunter in der Verblendung der Begriffe geht, während sie doch geglaubt, sie brauchten nur den Mund aufzuthun und allen müßten die Augen aufgehen. Auch Frauen sind darin thätig: sie überlaufen die Zeitungsbureaux mit Sentenzen, kleinen Sinngedichten, patriotischen Elegien, alle innigst vom Glauben erfüllt, das müsse doch helfen und auf der Stelle die Tauben hörend, die Blinden sehend machen. Und alle diese Vernunft ist umsonst ausgegeben, so umsonst als in unseren Kammern die Redner ihre volle Kraft aufbieten um zu überzeugen. Sie könnten sich die Mühe sparen — die Partei gegenüber hört nicht, und wenn sie mit Engelszungen redeten, ja wenn ihre

Stimmen die Trompeten von Jericho wären, so würden vielleicht die frischen Mauern des neuen Saales auf dem Dönhofsplatz einstürzen, aber nicht die vorgefaßte Meinung der Gegenpartei. Die von ihrer Seite stimmen ja mit ihnen, und wenn sie ihre Meinung nur vorstotterten. Da fragt man sich oft, wozu überhaupt Debatten und schöne Reden, es ließe sich alles viel einfacher vorher abmachen, abzählen, und nachher ohne Worte in's Werk setzen.

Die Vernunft ist in diesem Chaos total banferott, und daß sie es nicht einsehen, nicht sich geben, daß sie noch immer den Leuten beweisen will, logisch, arithmetisch, mathematisch, historisch, wie sie auf einem Irrwege sind, das läßt mich beinahe fürchten die Vernunft selbst sei in das Chaos hineingerathen. Den Engländern, die fern draußen stehen auf ihrem meerungürteten Eiland, steht es wohl zu, wenn sie in ihrer praktischen Vernunft über unseren Continentschwindel die Hände über dem Kopf zusammenschlagen; es fällt ihnen dabei aber gar nicht ein uns befehlen zu wollen; sie machen nur zum häuslichen Gebrauch ihre Anmerkungen über uns. Die Franzosen auch, die halb gerettet aus der Sündfluth den Kopf erheben, schütteln ihn, selbst noch vor Frost und Hitze bebend, daß wir uns kopsüber in den Strudel stürzen, aber sie wissen zu gut aus ihrer eigenen Erfahrung, daß da kein Warnen und Zurufen hilft. Man muß hindurch, so lang der Weg, so theuer der Prozeß ist. Die deutsche Revolution will gar keine Aristokratie, also auch nichts von geistigen Größen, und wie sie mit Göthe, dem Dichter des Maßes, das

Immerfort sich selbst beschränkend,  
Immer nur das Nächste denkend,  
selbstredend nichts zu schaffen haben kann, mögen auch die nicht in ihrem Strudel befangenen sich nicht des Spruches erinnern:

Thöricht auf Besserung der Thoren zu harren,  
Kinder der Klugheit, so habet die Narren  
Eben zu Narren auch, wie sich's gebührt!

Warum wäre denn unsere Welt in Heuler und Wühler getheilt, wenn jene es über sich vermöchten mit Heiterkeit das Treiben dieser zu betrachten! Schwer ist die Aufgabe, das gebe ich zu, und da es überhaupt keinen Ueberfluß an Heroen giebt

(was mit der Demokratie im höhern Sinne, wie mir ein idealistischer Demokrat sagte, in organischem Einklang steht), so ist natürlich, daß auch die heroische Freiheit selten ist, die sich auf eine heitere objective Höhe zur Anschauung der unten tobenden Raserei schwingt. Diese Freiheit, Klugheit, oder wie ihr sie nennen wollt, die ihre Vernunft gefangen hält, damit sie sich nicht unnütz, um verlacht zu werden, in das Gewühl hinunterwage, harret nicht anders auf die Besserung der Thoren als bis die Thorheit sich selbst erschöpft hat. Der Tarantelstich hält nicht immer an, auch die Tanzenden nach Oberons Horn stürzen endlich ermattet nieder, und jedes hitzige Fieber, wenn es nicht zum Tode führt, heilt sich durch Erschöpfung.

Es ist eine große Freude die ersten Schneeglöckchen, den ersten Krokus aus der Winterdecke vorschließen zu sehen. Dies poetische Gleichniß paßt freilich wenig, wenn man eben an Nervenfieber, gährende Stoffe im Blut, an Geschwulst und Eiterungen gedacht hat. Darauf kommt es aber nicht an, gönne man mir auch meinen Frühling zu sehen wie ich Lust habe, bin ich doch ein Partikel des souveränen Volkes, mit vollem Recht meinen eigenen Glauben, meine eigene Anschauung zu haben. Diese Frühlingsblumen schießen oft auch da wo der Mist liegt, und sind sie da, kommt der Frühling, die Erlösung unaufhaltbar nach.

Da strömt das Volk vor's Thor in Schaaren, die mit jedem Tage größer werden, zu dem Wunderkinde, zur Hellseherin Louise Braun. Sie heilt Kranke jeder Art, macht Krüppel gerade, entbindet sogar Bucklichte ihres Buckels, wenn sie mit ihrem Schutzgeist gesprochen und der Gebrechlichste vorher reuig in sich ging, und seinen Glauben an den historischen Christus bekundet hat. Das nehme ich als bekannt an, und es fällt mir nicht ein ihre Wunder weder aufzuzählen noch zu bezweifeln. Die Kritik ihrer Wunderkraft ist hier Nebensache, das wunderbare Factum ist, daß das Volk daran voll glaubt, daß es zu dem Wundermädchen wie zu einer Heiligen hinausströmt, und daß die Polizei die Sache ruhig ihren Gang gehen läßt, nur dafür Sorge tragend, daß die äußere Ordnung nicht gestört wird. Man findet das unerhört in

dem intelligenten Berlin. Ganz und gar nicht. Je aufgeklärter wir waren, ein um so größerer, oft dummer, ungeschickter Spuk machte sich geltend. Erinnere man sich im philosophischen neunzehnten Jahrhundert an alle die Sectirer, Magier, Wunderthäter; in Berlin selbst an den Religionsstifter Rosenberg, an den Spuk in Tegel (den Göthe verewigt hat) und an hundert anderes. Es ist heute so wie es immer war, von einem Pol werden wir zum andern geschleudert, vom Atheismus zum Aberglauben, aber wo das geschieht ist es das Sympton eines innern Wendeprozesses. Die Lust am Nichtsglauben hat sich übersättigt, dann kehrt man nicht zum Gott der Wahrheit zurück, sondern man wirft sich vor einem Fetisch nieder. Nun wirft eine Partei der andern vor, sie habe die neue Mystification veranstaltet. Sie ist aber von der rohen, grobsinnlichen Art, wie keine raffinirende Partei darauf kommen würde, etwas aufzustellen. Das ist die Anordnung des Zufalls, aber es ist kein Zufall; nur sind die organischen Fäden für unsere Augen zu fein. Der Seherin gegenüber liegt Hengstenberg's Haus. Was ist natürlicher als Hengstenberg zum Verfasser, zum intellectuellen Urheber des Spukes zu machen! Ob die geheimen Fühlfäden von Luisens Schwungkraft bis zu den Lehren des Redacteurs der Evangelischen Kirchenzeitung reichen, ist mir unbekannt, auch ist es gleichgiltig. Nur weiß ich: wenn ein Orthodoxer den Mysticismus zu Hilfe rufen wollte, um auf das Volk zu wirken, so würde er feiner behandelt haben, geschweige daß die unmittelbare Verbindung, deren die Hellseherin mit dem Gottesohn sich rühmt, in dem orthodoxen System der Evangelischen Kirchenzeitung an Blasphemie streifen würde. Wir haben es nur mit dem zu thun was ist, und das ist der Glaube des Volkes, die Imputation der Parteien, und der laute Straßenscandal der im belagerten Berlin stattfinden darf unter Wrangel's geschwungenem Säbel. In der Geschichte der Zukunft wird dieser Säbel vielleicht auch zur mystischen Figur. Er schwebt in den Wolken und fällt niemals nieder, außer wo er ein paar Fremde mit flachen Schlägen zum Thor hinausjagt; aber sie kommen immer nieder.

Wir haben noch etwas mystisches in unseren

Mauern, einen Alten Ueberall und Nirgends, insofern sich das jüngere Geschlecht noch historisch des Theaterspucks erinnert. Die Kreuzzeitung (die Neue Preussische, deren Tendenz als politisches Blatt hinlänglich bekannt) verfolgt in ihrem Feuilleton die Matadore der Demagogie, Demokratie und der liberalen Bourgeoisie mit unerschöpflicher Bitterkeit. Sie lügt viel, weiß aber noch mehr. Im Abenddunkel, im Schatten der Nacht folgt sie den Gängen, auch den geheimsten, ihrer Opfer; sie hebt wie der hinkende Teufel die Dächer auf und guckt in die verschlossenen Stuben; sie schießt mit einem Auge aus den aufgekorkten Flaschen und belauscht die geheimsten Gespräche. Diese Kenntniß streift an's fabelhafte, und beschränkt sich nicht allein auf den Umkreis unserer Ringmauern, sondern ihr hinkender Teufel fliegt bisweilen nach dem Rhein, nach der Oder, der Elbe und der Saale. Er behorcht die still geflüsterten Zwiegespräche der Demagogen, in Köln, in Röhren, in Breslau, und folgt ihnen von Haus zu Haus, von Treppe zu Treppe in Leipzig. In ihrer Tendenz ist diese Zeitung konsequenter als irgend eine, in ihren Mitteln so ungenirt als die frechsten aus ihrer Gegenpartei. Es gilt pikant zu sein, auf was Art es auch sei, und sie hat die Art von der demokratischen Presse erlernt, nur handhabt sie dieselbe noch bitterer, noch unbarmherziger. Wie das religiöse Element, das in den Spalten oben reich vertreten ist, mit dem Satir unten sich verträgt, das ist freilich schwer zu begreifen.

Viele Deputirte der Opposition soll ein Frösteln überkommen, wenn sie an diese Clairvoyante denken, die ihnen nicht allein unsichtbar nachschleicht, wenn sie im Zwiellicht den Mantel um die Schultern schlingen, und beim raschen Einbiegen um eine Ecke, beim stillen Eintritt in ein stilles Haus sich vorsichtig umsehend, allein und unbemerkt zu sein glauben, sondern die sogar ihre unausgesprochenen Gedanken liest, und morgen stehen sie gedruckt in der Kreuzzeitung. Um sich's zu erklären, bringt man die Polizeivigilanten, die Constabler in's Spiel. Sogar einen Constableroffizier läßt man im Dienst der Zeitung stehen! Wenn nur nicht die Zeitung besser als die Polizei bedient wäre; denn viele meinen, es sei doch unver-

zeihlich, daß die Neue Preussische Dinge wisse, die der Ortspolizei ganz unbekannt müßten geblieben sein, da, wenn diese davon unterrichtet gewesen, es sich wieder nicht erklären lasse, wie sie gewisse Dinge dulden könne, ohne einzuschreiten. Der Schwefelgeruch kam übrigens neulich zur Explosion. Bei einem Weingelag ward der wirkliche oder der vermeintliche Spion in einem jungen Menschen entdeckt. Die Scene in Auerbachs Keller war vielleicht lustiger, drastischer gewiß diese. Der junge Mann empfand keine Lust, sich hängen zu lassen, was man ihm androhte, er zerschlug vielmehr eine Weinflasche entweder an der Mauer oder am Schädel eines seiner Feinde, und schlug sich mit dieser furchtbaren Waffe durch die ergrimmtten Deputirten, bis er beim Wirth und bei der Polizei Schutz fand. Es floß Blut, die Wunden sollen heut noch nicht geheilt sein, und ist auch das Ohr, das ein Deputirter verloren haben sollte, wohl nur ein Luftbild, so ist ein ernsthafter Criminalprozeß doch das gewisse Resultat, aber wahrscheinlich damit noch nicht eine wirkliche Enthüllung der Wahrheit. Außer anderm geht daraus hervor, daß die reaktionäre Partei manches von der revolutionären gelernt hat, außer ihrer Sprache, ihre Künste; daß sie sich durch Drohungen nicht mehr einschüchtern läßt, und daß, wenn es zum äußersten käme, sie auch, zum äußersten Widerstand bereit, was ihr in die Hand kommt zur Waffe macht. Ob es aber ein Glück wäre, wenn die reaktionäre noch größere Fortschritte in den Künsten machte? An den Wahltagen möchte es zu einem Resultat führen, das wenige erwarten, zu dem, daß die Demokratie das Wahlgeseß verwünschte, das jetzt ihr das Palladium ihrer Wünsche scheint. (N. Z.)

### Ein Sonntagnachmittag in Pillnitz.

Gestern, so erzählte der Wirth an der wohlbesetzten Tafel in Dresden, ist auch der Herzog Johann von seiner Reise zurückgekehrt und wird wohl heute in Pillnitz zu Mittag speisen. Pillnitz? rief ich, wo liegt das? Kann ich heute noch hin?

Nichts leichter als das, erhielt ich zur Antwort, in einer halben Stunde fährt das Dampfschiff hinauf, und Sie können zeitig genug dort eintreffen, um alles zu sehen und am Abende wieder hier zu sein. Die Reise ist sehr angenehm und an den Sonntagen für uns Dresdener eine gewöhnliche Vergnügungstour. Da sehen Sie, hier ist angezeigt: Harfenconcert in Pillnitz, indem er mir ein Dresdener Tagesblatt reichte. Alles das war mehr als hinreichend, meinen Entschluß augenblicklich zu bestimmen und mich zu diesem Abstecker zu rüsten. Ich verließ die Tafel, zog durch die Neustadt über die schöne Elbbrücke nach dem Landungsplatze des Dampfschiffes, dessen Gesicht hinüber nach der Brühl'schen Terrasse flog, das schon Reisende in Menge aufgenommen und sich eben zur Abreise bereitete. In der Wahl der Plätze bin ich auf solchen Touren nie in Verlegenheit und denke stets, wenn ich den ersten nehme, dann habe ich die übrigen von selbst. Ich erwartete zudem eine erlesene Gesellschaft und hoffte im Salon des Dämpfers doppelt wieder zu finden, was ich an der Tafel augenblicklich verlassen. Was hatte ich mir nicht alles von Dresden gedacht und was hatte ich hier bereits gesehen? Welche Schätze der Kunst sind hier zusammengehäuft? Welche Genüsse des Lebens bietet die heitere und reizende Königsstadt nicht dar? — Aber eine Partie auf der Elbe durch die lieblichste Gegend nach einem besuchten Vergnügungsorte in der Nähe der eleganten Hauptstadt, welch' eine Ausbeute für meine Beobachtungen! Das Schiff lichtete unterdeß, und wir fuhren hinauf zuerst an der Brühl'schen Terrasse vorbei, dann links und rechts den Ufern der Elbe entlang, die hier und da mit kleinen Landhäusern besät waren, nach den blauen Bergen hin. Pillnitz war entweder nicht weit, oder wir waren bald da. Ich weiß es nicht — wir landeten in der Nähe des Schlosses. Denn Pillnitz ist keine Stadt, sondern nur ein Schloß und der gewöhnliche Aufenthalt des Königs von Sachsen im Sommer, ungefähr so wie S. Cloud, Meudon, in der Nähe von Paris, und wie Chambard ein Hauptexemplar des Kaminstyles, doch alles kleinlich, ein chinesisches Lust- und Gartenhaus in etwas größerem Maßstabe. Hunderte von Kaminen überragen das Dach nach

Art der gothischen Spitznadeln und Fialen über einer deutschen Kathedrale, oder dem Kölner Dom. Wir zerstreuten uns anfangs in den Seitengängen und Bosquets der großen Allee, die zum Schlosse führten, das von allen Seiten offen war, und in welches eine Menge von Neugierigen aus- und eingingen. Die Triebfeder, welche mich gegenwärtig nach Pillnitz zog, war jedoch keine andere, als die Begierde, einen Schauplatz kennen zu lernen, wo am Ende des vorigen Jahrhunderts eine der denkwürdigsten und unglücklichsten Conventionen geschlossen wurde, welche die Welt gesehen, in deren Folgen sich Rußland, Preußen, Oesterreich gegen die Rechtlosigkeit der französischen Republik und ihrer Demagogen waffneten und endlich gemeinschaftlich zu Felde zogen. Gewisse Dinge kann man nur an Ort und Stelle verstehen, wo sie vorgegangen sind und wo ihnen der eigentliche Stempel, der bestimmte Charakter aufgedrückt wird. Doch die Conventionen von Pillnitz gehören nicht hierzu. Sie haben einen allgemeinen welthistorischen Charakter und empfangen ihr Gepräge von der Zeit. Das wußte ich wohl, aber dennoch trieb es mich hin, weil historisch bedeutsame Orte oder auch der bloße Schauplatz irgend einer verhängnißvollen That immer einen mächtigen Eindruck machen auf das Gemüth der Menschen, und weil ich es liebe, mich recht lebhaft in vergangene Zustände hinein zu versetzen, um die Gegenwart desto mehr zu begreifen, oder die Fäden zu verfolgen, womit ihr Getriebe in Bewegung gesetzt wird. Denn nie fällt ein großes Ereigniß, oder auch nur eine etwas bedeutsame That, so rein aus der Luft, als es sich die Unkundigen denken. Wie lange haben sie nicht vorbereitet werden müssen und was hat nicht alles dazu mitgewirkt? Freilich ist die Werkstätte, in der große Ereignisse geschmiedet werden, nicht immer Jedermann zugänglich und zwar vorzüglich deshalb, weil die wenigsten Menschen den Muth haben hinzutreten und ihre eigenen Augen zu brauchen. Uebrigens bleibt es dennoch Regel in der ganzen Geschichte, daß bestimmte Ursachen auch bestimmte Wirkungen hervorbringen. — Die falsche Geschichtschreibung und irrige Ansichten der Zeit, die so vieles auf den Kopf gestellt, haben dies auch bei der Conföderation von Pillnitz gethan

und diese als Ursache der französischen Revolutionskriege bezeichnet, während die Sache dem Wesen nach den umgekehrten Gang genommen.

Die französische Revolution hatte sich bereits am deutschen Reiche, an dem Papste, den sonstigen Staaten, dem Völkerrechte und allen damals bestehenden Verträgen so thatsächlich vergriffen, als jene Convention zu Stande kam, daß es sich selbst drangeben hieß, wenn man ihrem Treiben ungeförten Fortgang ließ. Deutschland mußte Krieg führen, ohne daß es an die Wiedereinsetzung der geflüchteten Königsfamilie, die Zurückführung der Emigranten erst denken durfte, ohne sich darum zu kümmern, welche Verfassung das französische Volk für die beste hielt. Die französische Revolution hatte die Integrität Deutschlands, den gesetzlichen Bestand der Dinge, wie sie in dem damaligen Völkerrechte begründet waren, angegriffen, und wo sie den Krieg nicht zuerst erklärte, überall die Veranlassung zu demselben gesucht. Die Convention von Pillnitz war daher, wie sehr dies auch die falsche Geschichtsschreibung und Tageschriftstellerei zu leugnen sucht, ein Werk der Nothwendigkeit und Nothwehr. Wenn aber ihre Ergebnisse dennoch so unglücklich ausfielen, so muß man dies darum nicht weniger als ein Werk der Nemesis betrachten. Man wollte außer thatsächlichen Ungerechtigkeiten, die man mehr oder weniger, nur nach einer andern Richtung hin, selbst begangen hatte, einen Zeitgeist bekämpfen, dem man selbst gehuldigt, der, einmal losgelassen, die Schranken überstiegen, welche ihm nirgendwo ein ernstes, ewiges Gesetz der Wahrheit, des natürlichen oder geoffenbarten Rechtes, sondern nur die Willkür gesetzt. Waren nicht die Fürsten selbst auf ihrem Standpunkte Revolutionäre? Wie hatten sie mit der bestehenden Verfassung, wie mit den Landständen gehandelt? Mit wie vollen Zügen haben sie den Weihrauch jener Schmeichler eingesogen, die es mit dem Gifte ihrer Grundsätze und zersetzenden Lehren auf sie nicht weniger abgesehen, als auf die übrigen? Wie haben die damaligen Fürsten mit den Rechten der Völker geschaltet!

In Pillnitz sah ich die königliche Familie zu Tische. Es mochten ungefähr 10 bis 12 Personen versammelt sein. Die Gesellschaft schien

heiter, das Gespräch lebhaft; dennoch durchbebten Gefühle meine Seele, die ich mehr peinlich nennen möchte beim Anblicke einer Familie, die so eigenthümliche Schicksale gehabt und die, wie so manche andere der Gegenwart, zu büßen scheint, was ihre Ahnherrn in vergangenen Jahrhunderten verfehlt.

Um nun die Herrlichkeit des Tages von Pillnitz vollständig zu genießen, blieb mir nichts übrig, als das Harfenconcert in einem Gasthose in der Nähe des Schlosses. Das war aber im Ganzen eine langweilige Partie und endlich fand sich unterdeß allmählig die Gesellschaft ein, um sich zur Rückkehr nach Dresden zu versammeln.

N. B. S.

### Vincenzo Gioberti.

„Wieder ein Götzenbild zertrümmert, wieder ein von der unbewußten Volksstimme hervorgezogenes Phantasma, das ungeehrt und unbeweint in die Nacht zurücksinkt. Eine nach der andern gehen in Rauch auf die in Nebel gehüllten Glorien, die eiteln Trugbilder, vor denen das leider mit Applaus und Weihrauch so freigebige Volk sich zu Boden wirft. Sie gehen in Rauch auf und lassen in den Gemüthern die schmerzliche, aber heilsame Erbschaft der Erfahrung zurück, und führen Italien durch die Schule der Enttäuschungen und Prüfungen zur Reife des Bürger sinnes. Piemont bedurfte dieser neuen Probe: es mußte seinen abgöttisch verehrten Minister schmachvoll und heimlich conspiriren sehen gegen die Freiheit Italiens. Es hatte die Größe des nationalen Gedankens zum Cultus eines Menschen verkleinert, es hatte die Würde des eigenen Gewissens dem hoffärtigen Triumph eines Namens geopfert; jetzt pflückt es die Frucht der blinden Anbetung und erwacht beim Klang eines bösen Wortes. Gioberti ist gefallen — er ist feig und mit Schande bedeckt gefallen. Er hat noch ein Mal versucht die nationale italienische Bewegung auf eine falsche Bahn zu lenken, sie zu Nutz und Frommen seines Systems zu confisciren: aber der Sturm der volkthümlichen Idee hat ihn über-

wältigt, hat ihn verschlungen und bereitet ihm jetzt die Stille verdienster Vergessenheit."

So äußert sich ein florentinisches Journal, *La Costituente Italiana*, das Organ Montanelli's und seiner Partei, über Gioberti's Fall. Der als der erste und eigentliche Urheber des nationalen Gedankens begrüßt wurde, der im vergangenen Frühling, wie der Imperator zum Kapitol, triumphirend von der einen zur andern der italienischen Städte zog, mit dem sie (die Florentiner Journalisten haben Recht) Abgötterei trieben, indem sie durch eigenen Unverstand und Mangel an aller Mäßigung ihm ein *Nidicüle* anhefteten, welches von sich abzuwehren er damals nicht Kraft genug hatte — der Mann, dessen Worte allgewaltig waren und in welchem, als er vor nicht vielen Wochen an die Spitze der Verwaltung trat, ein neuer *Dieudonné de Sozon*, ein heiliger Georg der Demokratie angejubelt ward, welcher den Lindwurm des Fürsten- und Adelsregiments zu erlegen bestimmt sei — dieser Mann ist jetzt ein zertrümmertes Idol, ein zur nicht endenden Nacht verdammtes Schattenbild, eine zerflossene Nebelglorie, ein um Gold verkaufter Menegat und *Paladin* der Könige, ein entlarvter *Escamoteur* des populären Gedankens. In Turin sehen sie in dem „Abate“ oder „Prete“ Gioberti (so betonen sie höhnisch seinen Titel) schon den Chef der unverbesserlichsten *Codini*; in Genua hält das „Volk“ Straßenprocessionen mit den gewohnten immer geduldigen Fahnen, um seinen Sturz zu feiern; in Florenz möchten sie die von ihm bewohnten Zimmer in den *Isole Britanniche* austrüchern, und bereuen das Geld, welches für das ihm geschenkte Album ausgegeben worden; in Rom haben sie seinen Namen aus den Listen der Clubmitglieder gestrichen, den Namen der anabaptistischen *Via Gioberti* aber ausgekratzt, wo nicht gar Schlimmeres daran verübt, während sie jenen Triumphzug vom vorigen Jahre mit der Quacksalberfahrt *Dulcamara's* im *Glissir d'amore* vergleichen, ohne zu bedenken, wie sie sich selbst beschmutzen, indem sie nach dem Roth greifen, den Gegner zu bewerfen. Wieder ein Götzenbild umgestürzt! Freilich, zu Götzenbildern ist alles geworden, was sie gefeiert und erhoben haben, alles, Personen wie Ideen: der Grimm gegen alles

Höherstehende, die Lust, es zu verhöhnen und durch die Gassen zu schleppen, sind das einzige Constante in dieser Bewegung geblieben; die Masse und ihre Führer verhätschelten auf nicht selten ekelhafte Weise Personen und Ideen, und wenn dieselben dann nicht zu Puppen werden wollten, und eigenes Leben und eigenen Willen beanspruchten, so ward den Leuten plötzlich klar, daß sie doch nur lächerlichen Reliquienhandel getrieben, und rasch wurde das Alte weggeworfen und etwas Neues hervorgesucht. So ist von Pio nono an alles Spielzeug und Alles zertrümmert worden, ein tröstlicher Commentar zu dem *Italia farà da se* — sagten sie doch von ersterem schon zu Ende Aprils, als sie in den lombardischen Siegeshoffnungen schwelgten und keines Papstes mehr zu bedürfen glaubten: der Guß ist fertig, zerbricht die Form! Das Werk ist ausgeführt, schmeißt das Werkzeug weg! So wird's fortgehen, müßten selbst *Mazzini*, *Canino*, *Guerrazzi* und *Brofferio Codini* werden, bis nichts mehr da ist und der *Marasmus* eintritt. Der Himmel bewahre aber rechtliche Leute vor der Erbschaft, gälte es auch nur sie *sub beneficio inventarii* anzutreten.

Es ist *Vincenzo Gioberti* ergangen wie unzähligen Andern: das praktische Leben hat sie getödtet. Er trat mit einer großen fruchtbaren Idee auf: Andere bemächtigten sich derselben, er wurde selber in die Handlung hineingezogen und auf das Feld politischer Leidenschaften gestellt; theils die Schwierigkeiten der Lage, theils Ehrgeiz breiteten einen Nebel aus vor seinem in der Spekulation so klaren Blick. Als er dann, im Moment, wo jene, welche er mit Erfolg bekämpft zu haben glaubte, denen er aber in der Praxis nur zu gefährliche Concessionen gemacht hatte, seinen ganzen schönen Phantasiebau umzustürzen im Begriff waren, das eigene Prinzip vindiciren wollte, schrieen sie Verrath und schlugen ihn zu Boden. *Gioberti* hat als Minister keine große Rolle gespielt, und man ließ ihm nicht Zeit, den Irrthum, durch welchen er zur Macht gelangt war, wieder gut zu machen; wie *Guizot's* größte politische Sünde in der Theilnahme an der Coalition gegen das *Mole'sche* Cabinet, so bestand *Gioberti's* Verschulden in der Allianz mit der

sogenannten Demokratie gegen das Ministerium Revel-Pinelli, welches, wie d'Azeglio sagt, von einer thätigen, festverbundenen, rabulistischen Opposition täglich bestürmt und endlich mit Hilfe der gewohnten Compagnie lärmender Straßenhelden gestürzt ward. In dieser Allianz bestand Gioberti's Erbsünde, mochten die Beweggründe seines Handelns sein, welche sie wollen. Er hat es gebüßt: der unnatürliche Bund konnte nicht währen, und er sah sich von denen im Stiche gelassen, mit denen er eben erst gemeinsame Sache gemacht hatte. Gioberti ist von dem Moment an, wo er die Präsidentschaft übernahm, in einer falschen Stellung gewesen; der Mann, dessen seit Jahren ausgesprochene Principien, dem, was man heutzutage in Italien Demokratie nennt, und deren keineswegs verhüllten Streben schnurstracks entgegenliefen, mochte Religion oder Politik dabei in Betracht kommen, sollte unter den Fahnen dieser Partei kämpfen, und mußte, durch den Ursprung seiner ministeriellen Macht gedrängt, die Autorität des Straßentumults, das ist die Negation aller wahrhaften Regierung, gewissermaßen selbst anerkennen. Ich bin keineswegs geneigt, sein praktisches Verfahren in der päpstlichen Frage wie in der toskanischen, oder seine staatsmännische Voraussicht und Beurtheilung der Stimmungen und Zustände zu loben: als praktischer Staatsmann hat er sich in äußern wie in innern Angelegenheiten eine Blöße nach der andern gegeben. Aber es ist anders bestellt, sofern es sich um seine Grundansicht der italienischen Verhältnisse und Consequenz oder Nichtconsequenz handelt; hier ist's, wo alle Anklagen seiner Gegner machtlos zu Boden fallen.

Der Name Gioberti ist seit längerer Zeit zu einem Parteiruf geworden, und von den Hunderttausenden, die ihn nannten und priesen, haben die wenigsten sich die Mühe gegeben, sich umzuschauen nach dem Zusammenhang seiner Meinungen und Lehren. Der Masse, den Neunhundertneunundneunzig von Tausend genügten einige Schlagwörter: Italien, Volk, Primat, Nationalität, Anti-Jesuitismus; nach mehr frugen sie nicht; Gioberti hatte der Nationaleitelkeit geschmeichelt (ich sage dies, ohne seinen höheren Zwecken im entferntesten zu nahe treten zu wollen),

indem er ihnen aufs neue, zum dritten Mal, den Vorrang vor den übrigen Völkern vindicirte — das genügte. Aber Gioberti hat eigentlich gar nichts von dem an sich, was zu einem populären Autor gehört — durch und durch philosophischen Gepräges, in der Fassung nicht selten abstrus, in der Form, ungeachtet großer und eigenthümlicher Stylschönheiten, breit und so zu sagen zerflossen, von einem Umfange, welcher zum Theil selbst geübte Leser abzuschrecken im Stande wäre, in der Polemik oft herbe und ungerecht, sind seine Schriften keineswegs für die große Masse bestimmt, und wenn ihr Ruf so rasch und gewaltig sich erhob, so kommt das bloß daher, weil die leitenden Ideen von zweien derselben, dem Primato morale e civile degli Italiani und dem Gesuita moderno in eine dafür besonders empfängliche, durch religiöse, sociale und politische Richtungen und Stimmungen disponirte Zeit fielen, weil in ihnen wahre oder geglaubte Bedürfnisse und Wünsche schärfer und charakteristischer ausgesprochen waren als anderswo, und die äußeren Ereignisse gerade den Punkt erreicht hatten, wo es nur leisen Anstoßes bedurfte, den Durchbruch unaufhaltsam zu bewirken. Darin liegt das Geheimniß von dem so mächtigen wie seltenen Einfluß eines Autors, der in keinem seiner größern Werke für das Volk, sondern lediglich für die historisch, ästhetisch, philosophisch Gebildeten geschrieben hat; andere haben sich seiner befruchtenden Ideen bemächtigt, haben sie popularisirt und verbreitet, und so ist jene volkthümliche Aureole entstanden, die ich selber im jüngstvergangenen Frühling mit angesehen habe, und die zu erwarten ich weit entfernt war als ich zu Paris im Herbst 1846 den damals schon, wenn gleich beinahe ausschließlich in gelehrten und höhern Kreisen berühmten und einflußreichen Mann in seiner einsamen Studierstube in den Champs Elysées kennen lernte.

Die wenigsten haben sich, wie gesagt, die Mühe gegeben, sich umzuschauen nach dem Zusammenhang seiner Meinungen und Lehren. Hätten sie's gethan — hätten sie nicht einen erdichteten unpersönlichen Gioberti hingestellt, welchem sie Folgerungen beimaßen, die aus ihrem eigenen Hirn, nicht aber aus seinen Principien hervorgingen — so würden sie jetzt nicht so laut und



heftig über Täuschung und Trug schreien. Er ist, abgerechnet die durch Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit erzeugten Auswüchse seines in manchen Theilen so bemerkenswerthen wie wahren, in andern so übertriebenen wie ungerechten, in Einzelnem glänzenden, im Ganzen formlosen und ermüdenden Buches über den Jesuitismus, dessen Titel sie jetzt höhrend ihm selbst zuschleudern, consequent und wahr geblieben. Er wollte und will Italiens Nationalität und Befreiung von der Fremdherrschaft, aber durch das Zusammenwirken der Völker mit den Fürsten, durch vollständige Harmonie der Kräfte; er wollte und will Italiens Einheit, aber durch Föderation ohne Umsturz, durch einen Fürsten- und Völkerbund unter allgemein anerkanntem Oberhaupt, nicht als eine demokratische Republik oder als Bund akephalischer Freistaaten, von welchen er von jeher bemerkte, daß sie dem italienischen Charakter zu sehr widerstrebten. „Der pelaeagische Charakter, sagt er, ist aristokratisch und monarchisch, wenn man unter Aristokratie nicht ein feudales Patriziat versteht, sondern eine Wahlhierarchie, unter Monarchie ein Fürstenthum auf bürgerlicher Grundlage, nicht despotische Herrschaft. Der Plan der strengen Unitarier mag in Abstracto schöner sein und der Phantasie mehr schmeicheln als die föderative Einheit; aber wie jedes bürgerlich-politische System hat dieser Plan in der Praxis nur insofern Werth, als er zu den besonderen Orts- und Zeitverhältnissen paßt, auf welche man ihn anwenden will. In der Politik ist das zeitgemäße und ausführbare Gute das Bessere, das positive Bessere hingegen, zur Unzeit kommend und unpraktisch, muß als das Schlimmere gelten.

(Schluß folgt.)

### Barante's constitutionelle Fragen.

(Deutsch von Auerbach.)

Dieser große Geschichtschreiber und Staatsmann, von dem Göthe sagt: „er spricht kein Wort zu viel und keins zu wenig“ und Chateaubriand: „weder liebt noch verachtet er die Menschen so sehr,

um der Wahrheit Abbruch zu thun,“ behandelt in diesem Werke die wichtigsten Probleme der Gesellschaft mit einer Tiefe, die ihn seinen beiden großen Landsleuten, welche auf demselben Gebiete glänzten, nemlich Montesquien und Rousseau, beigesellt. Obwohl zunächst für Frankreich geschrieben, enthält das Buch zwischen den Zeilen mehr oder weniger die Geschichte unserer eigenen Zustände.

Die Volkssouveränität betrachtet Barante als ein unbestreitbares Prinzip, dessen Existenz aber nicht wirklicher ist, als die des Gesellschaftsvertrages. Das Wesentliche für das Wohl des Volkes ist, daß keine Gewalt unumschränkt sei, oder es zu sein beanspruche. Eine einzige Gewalt entbindet sich dieser Rücksicht; es ist die, welche man, ironisch, das Recht des Stärkern nennt. Die Gefahren und den Gang der Revolution schildert Barante: Es ist schwer für Männer, welche sich thatsächlich der Macht bemächtigt haben, diese nach Gerechtigkeit und Vernunft auszuüben, sie Bürgschaften zu unterwerfen und ihr den absoluten Charakter zu nehmen. Selbst wenn man ihnen Liebe zur Freiheit und Ordnung unterlegt, so erlauben es die Umstände sehr selten, daß sie sich dieser ehrenhaften Richtung hingeben. Fast immer haben sie sich in eine mißliche Stellung gebracht, in der sie nicht Herren ihres Willens sind. Sind sie Führer einer Partei, so müssen sie deren Forderungen nachgeben, und ihre Interessen vor denen des Landes fördern; sie müssen ihr den Triumph aller ihrer Meinungen, selbst der übertriebenen und chimärischen, zugestehen; sie müssen ihren Launen und Eitelkeiten genügen. Da nichts so leidenschaftlich, als der Parteigeist ist, so wäre es gefährlich, ihm nicht zu gehorchen. Vielleicht auch hatte man seine Zuflucht zu Hilfsstruppen genommen, und war auf Bedingungen eingegangen; oder man nahm wenigstens schwer zu erfüllende Verpflichtungen auf sich, von denen man in der Hitze des Kampfes nicht dachte, daß sie unvernünftig oder verderblich seien. Jetzt gilt es, zu gehorchen, und den Genossen den schuldigen Lohn zu zahlen.

Es ist nicht mehr die Rede vom allgemeinen Wohl; das erste und einzige Bedürfnis ist, um jeden Preis die einmal ergriffene Macht zu be-

haupten. Oeffentliche Ordnung, Wohlstand, gute Leitung der Geschäfte, Beobachtung der Geseze, Alles wird mit Füßen getreten, um den Bedürfnissen der persönlichen Stellung zu genügen. Zeigt sich die Nation erstaunt, auf diese Weise behandelt zu werden, so findet die Regierung, welche sich eigenmächtig die Souveränität des Volkes nennt, daß die Gesellschaft Unrecht hat, sich den Neuerungen nicht fügen zu wollen. Dann handelt es sich nicht mehr darum, dieses und jenes Gesetz zu ändern; es gilt, die gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen. Das souveräne Volk muß Erziehung von der Anarchie erhalten, um würdig zu werden, einem Willen zu gehorchen, welchen man ihm unterlegt. Treffliches Spiegelbild unserer eigenen Zustände, die uns zu der Frage auffordern, welcher Beliebtheit sich unsere äußersten Linken noch erfreuen würden, wenn sie zur Zeit ihres Glanzes das Ruder in die Hand genommen hätten? —

Barante theilt uns mit, daß zur Zeit der ersten französischen Revolution Brissot Folgendes schrieb: „Diejenigen, welche die Geschichte der Umwälzungen studirt haben, wissen, daß es keineswegs die hervorragendsten Talente waren, welche die Sache der Aristokratie versuchten. Ich bin überzeugt, Montesquieu hätte sich kaltblütig neben seinen Schneider gesetzt, um ihn geduldig seine Meinung widerlegen zu hören. Ich kann nicht umhin, über unsere Vergötterung alles Dessen, was irgendwie den Charakter einer Ueberlegenheit an sich trägt, zu seufzen.“ — Wir wollen unsere Betrachtung der Barante'schen Schrift mit dem Citate eines Robespierre'schen Parolebefehls

schließen, wo es heißt: „Um die Bürger zu besiegen, muß man sich mit dem Volke verbinden. Das Volk muß sich mit dem Convente verbinden und der Convent sich des Volkes bedienen. Die Proletarier müssen bezahlt werden und in den Städten bleiben. Man muß ihnen Waffen verschaffen, sie aufreizen, aufklären — sie müssen die Arbeit unterbrechen, bis das Vaterland gerettet ist.“ C'est tout comme chez nous! — und „Alles schon da gewesen“ läßt Gutzkow seinen Alkiba sagen. — Diese Andeutungen mögen genügen, um auf den Werth einer Schrift aufmerksam zu machen, die geschrieben zu sein scheint, um auf Brougham's Ausspruch das Siegel zu drücken: „Der Ursprung der verschiedenen Parteien mag von verrückten Theoretikern und sanguinischen Verehrern des Systems auf eine radikale Verschiedenheit von Meinungen und Grundsätzen auf das idem sentire de republica zurückgeführt werden, welches zu allen Zeiten die Menschen in Verbindungen zusammengeführt oder in Oppositionen zersprengt hat; für jeden Menschen von nur gewöhnlichem Verstande ist es aber sonnenklar, daß ein weit weniger moralischer Grund der Vereinigung und der Trennung für den größten Theil, — das Privatinteresse der Parteien bestand, das idem velle atque idem nolle; die Begierde nach Macht und Beute, welche da Alle sich nicht darin theilen können, Jeder an sich zu reißen und zu behalten wünscht. — Nichts ist mehr unwahr, als ein Prinzip zu Grunde zu legen: Interesse liegt zu Grunde und die Opposition des Prinzips ist die dienstbare Magd der Opposition des Interesses.“

## F e n i l l e t o n .

**Nachen.** Die Literatur, welche bei den politischen Stürmen nicht zur Entwicklung kommen kann, treibt noch immer nichts als kleine, dünne Broschüren hervor. Statt der dicken, vielblättrigen Stämme, kleines dünnes Gesträuch. Der Mangel ließe sich ertragen, wenn das niedrige Buschwerk sonst immer gesunde Früchte trüge. Denn die Wissenschaft kann wohl noch eine Weile an ihrem Vorrath zehren und in kleinem, billigem Raume läßt sich Vieles sagen, was gut ist, und,

weil kurz und wohlfeil, auch mehr aller Welt zu Händen kommt. Nur ist das Kurze nicht auch immer das Gute. Es werden erschrecklich viel Broschüren in die Welt geschickt, die nicht einmal dem Augenblick genügen können und weniger noch auf die Leidenschaft als auf die Dummheit spekuliren. Weil es so wenig mühsam erscheint, ein Paar Seiten zu füllen, so fühlt sich auch Jeder dazu berufen, denn es wissen die Wenigsten, daß es schwer ist, in geringem Raume viel, als in

Großem wenig zu sagen. Am zweckmäßigsten erscheinen immer noch die nackten Sammelwerke, die als Lieferungen hierher gehören, wie das Buch des Gesetzes für das preussische Volk, von Held, das sämmtliche seit der Revolution erlassenen Gesetze und Verordnungen zusammenstellt und insofern ein bequemes Buch zum Nachschlagen bieten wird. Derselbe giebt eine Geschichte Berlin's von der Revolution bis zur Verfassung heraus, das allerdings interessant werden kann, weil man von dem Verfasser, wenn er aufrichtig ist, vielleicht manches Neue über das niedere Parteigetriebe erfahren könnte. In dieser Beziehung kann man jetzt schon eine solche Geschichte schreiben. Für die höhere, welche die Zeit vom historischen und politischen Standpunkte auffassen muß, ist es jedenfalls zu früh. Von Dr. Harleß in Bonn ist eine Denkschrift über Deutsche Bundes- und Kriegshäfen erschienen, die jedenfalls durch ihre sorgfältige Arbeit und guten Ansichten die Prüfung Sachkundiger verdient. — Karl Arndt hat eine Schrift für den Freihandel herausgegeben. Sie hat schon die zweite Auflage erlebt, was sehr für den Eifer der Freihändler spricht, sich Gründe für ihr System zu verschaffen. Nur wird sich schwer mehr irgend etwas Neues finden lassen. Die Theorie bleibt immer dieselbe, der Handel ist aber nichts Theoretisches, sondern etwas sehr Praktisches, dessen Wesen sich je nach den Umständen immer ändert. Das wissen alle Nationen und verfahren darnach, und wenn die Engländer die Theorie jetzt sehr im Munde führen, so ist es nur, weil die Noth sie gezwungen, einige ihrer Sätze auszuführen und das noch dazu, ohne dadurch aus der Noth herauszukommen.

**Berlin.** Ein Reisender schreibt über die Kaiser-Komödie: In der zweiten Kammer herrschte, nachdem der Minister des Innern, Herr v. Mantuffel, die Antwort des Königs verlesen hatte, das Schweigen des Todes. Selbst die Gesichter eines Theils der Rechte erbleichten. Nur die Bismark-Schönhausen, Kleist-Meezow und Consorten blickten triumphirend, die äußerste Linke mit eisiger Kälte auf die Versammlung. Und diese selbst? was that sie in dem entscheidendsten Augenblicke ihres Daseins? Lesen Sie den Vincke'schen Antrag und seine Vertagung wegen der Geschäftsordnung, so werden Sie die Antwort in dem Satze zusammenfassen, der, ein unsterbliches Denkmal deutscher „Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit“, der Geschichte überliefert zu werden verdient: die Kammer erkennt an: „das Vaterland ist in Gefahr, aber die Geschäftsordnung erlaubt nicht, daß wir es retten!“ — Und das Volk in Berlin? Es ist dumpf und

stumpf, matt und blasirt über diese ganze „Kaiser-geschichte.“ Als ich meinem Aufwärter endlich erzählte, daß der König deutscher Kaiser geworden sei, antwortete er mir einfach mit dem erstaunenden Ausrufe: „Schon wieder einmal? Er ist ja schon vorm Jahre einmal Kaiser geritten!“ Heute, als ich ihm die Ablehnung der Krone mittheilte, erwiderte er sehr ruhig: „Das hab' ich mich gleich gedacht, was will er denn mit zwee Kronen? er hat an eine genug zu tragen!“ Wörtlich so. Und ob der Mann nicht Geheimrath werden könnte? Für uns andern aber ist das große Wort: aut Caesar, aut nihil! entschieden, die Entscheidung lautet: nihil! und „der Rest ist Schweigen“ — wenigstens für heute.

\* \* In dem Bierlokale des Herrn Hippel (Dorotheenstrasse) erblickt man seit dem 3. April die Wände mit den Namen der am 18. März 1848 gefallenen Bürgerlichen, in großen Goldbuchstaben verziert. Die Zahl beträgt 280, und der Name Robert Blum's prangt in der Mitte mit ganz besonders großen Lettern.

\* \* Die polnischen Deputirten haben ein großartiges Bild anfertigen lassen, auf welchem die Portraits aller derjenigen Abgeordneten der aufgelösten Nationalversammlung aufgenommen sind, welche im vorigen Sommer gegen die Demarcations-Linie gestimmt haben. Die Namen derselben erblickt man in großen Goldbuchstaben darunter verzeichnet. Die Polen beabsichtigen, einem jeden der Polensache zugethanen Deputirten ein Exemplar als Ehrengeschenk zu überreichen.

**Frankfurt a. M.** Frankfurter Ke-nien. (Aus dem Lüneburger Vorwärts.)

1.

Schon sieben Monat oder acht  
Hat Unterzeichneter nachgedacht,  
Wer unter den dreien der Dümme wär,  
Das Volk, die Fürsten oder — Er.  
Hat nachgesonnen Tag und Nacht,  
Hat's aber doch nicht zu Ende gebracht.

2.

Wenn Ihr für jedes unnütze Wort  
Einen blanken Dukaten hättet sofort,  
Wenn Euch für jeden schlechten Rath  
Aus der Erde wüchse ein Reichs-soldat,  
Wenn Ihr für jeden falschen Schluß  
Eine Kanne hättet vom besten Guß:  
Dann könntet Ihr von Reiches wegen  
Euch dreist zu Euren Weibern legen.  
Zu Kreuze kröche Groß und Klein  
Preußen und Neuß-Schleiz-Lobenstein.

**Hannover.** Die drei ältesten Kriegshelden Europa's sind jetzt der Herzog Wellington,

der Marschall Soult und der Feldmarschall Radetzky. Alle drei sind in demselben Jahre 1769, dem Geburtsjahre Napoleon's geboren.

**Potsdam.** Der Literat D. Tropus ist am 4. April, Abends gegen 8 Uhr, hier mörderisch überfallen und mit Dolchstichen am Kopfe so bedeutend verletzt worden, daß er nun lebensgefährlich darniederliegt. Es waren wahrscheinlich einige Ganaiilen von Komödianten.

**Rudolstadt.** Vor einigen Jahren lebte in der kleinen Residenz Rudolstadt in Thüringen ein Kantor, welcher durch seine überaus kräftige Bassstimme wie durch seine Virtuosität im Biertrinken, sich auszeichnete. Kleine Wanderungen in die Umgegend seines Wohnortes unternahm er oft, doch nur um die verschiedenen Biere die es da gab kennen zu lernen, bei der besten Sorte am längsten zu verweilen. Einst besuchte er in gleicher Absicht ein reußisches Städtchen nicht fern von seinem Wohnorte, und fand hier ein ganz vorzüglich gutes Bier. Trefflich ließ er es sich schmecken, und als er die ersten 24 Stunden dabei verzehrt, fragte er den Wirth: wie stark sein Vorrath von diesem Biere sei? „Nun,“ erwiderte dieser, „so gegen sieben Eimer werde ich noch haben.“ „Sieben Eimer,“ wiederholte der Kantor langsam, zog den Beutel, überzählte sein Geld, besann sich einen Augenblick und fuhr dann schnell mit den Worten heraus: „Ihre sieben Eimer sind mein. Hier ist das Geld dafür. Sie dürfen also von Stund an Niemand mehr davon schenken.“ Verwundert sah der Wirth den Kantor an, strich das Geld ein und ordnete an, daß sich einfindenden Biergästen minder gutes Bier gereicht würde. In der Meinung, der Kantor werde das Bier nach seinem Wohnort bringen lassen, fragte er diesen, wann und wie er es dahin schicken solle? Der Kantor erwiderte: „Nein! dahin soll es nicht. Hier will ich es trinken, hier bei Ihnen.“ Hier?! entgegnete mit noch größerer Verwunderung der Wirth. „Ja, ja, ich bleibe so lange bei Ihnen.“ Nun begann der Zecher das Angekaufte in sich hineinzugießen, und als acht Tage verflossen waren, — es scheint unglaublich, ist aber gewiß wahr — so hatte er die sieben Eimer (à 80 Maas) geleert. Natürlich blieb solche Heldenthat nicht unbeschwert in dem kleinen Städtchen. Es lief die Kunde davon rings um und bis in die höchsten Zirkel. Da macht sich der Herr des Städtchens, wo die Heldenthat geschehen war, den Spass, läßt den Kantor in fürstlicher Equipage nach seinem Wohnort Rudolstadt fahren und giebt ihm ein Schrei-

ben an den Fürsten daselbst mit, worin er diesem sagt: „daß er dem Herrn Better Liebden hierbei seinen Kantor nebst sieben Eimer Bier wohlbehalten und sehr zufrieden mit dem hiesigen Aufenthalt zurücksende.“ Dieser gewaltige Bierzecher, ein großer starker Mann, zeichnete sich auch, wie erwähnt, durch eine ungemein kräftige Bassstimme aus. So stark war diese, daß, wenn er mit voller Kraft in ein Glas schrie, dieses Sprünge erhielt. Eine Dame versicherte mich, von solchem Experiment selbst Augenzeuge gewesen zu sein.

**Wien.** Die Frühlingsaison hat in der Theaterwelt mit besonderer Mühsigkeit begonnen. Die beiden Hoftheater befinden sich jetzt unter der Leitung des Herrn von Holbein, wir wollen hoffen, daß er nicht nur leiten, sondern auch läutern wird. Wie wir vernehmen, soll Herr v. Holbein fest entschlossen sein, dem leidigen üblich gewesenen Protectionswesen an diesen Instituten ein Ende zu machen; es wird uns freuen, wenn sich diese Kunde bewahrheiten sollte. Die Aufführung des neuen Hebbel'schen Drama's: „Herodes und Marianne“ mußten wegen Unpäßlichkeit der Frau Hebbel-Enghaus verschoben werden. Im Operntheater hat Fräulein Wildauer in der Donizettischen „Linda“ sehr angesprochen. — Die Vorstadttheater machen mit ihren Novitäten mehr oder weniger Glück. Das Schauspiel: „Gustav Adolf“ im Carltheater hat nicht gefallen, mehr Glück hatte ein Lebensbild von Carl Böhm: „Die Rückkehr in die Heimath“, welches im Nationaltheater an der Wien mit ziemlichem Erfolge in die Scene ging. Hier wird ein großes Ausstattungstück von Carl Elmar, im Josephstädter Theater eins von Klesheim, vorbereitet. In diesem Augenblicke producirt sich an der letzteren Bühne der Taschenspieler Wilialba Fricke, ein ganz unbedeutender Gaukler. Director Pokorny hat den Auftrag erhalten, eine deutsche Gesellschaft für Schauspiel und Vokal-Vosse zu organisiren und mit derselben nach Mailand zu kommen. Das Unternehmen ist in materieller Hinsicht garantirt. Herr Pokorny reist dieser Tage bereits nach Mailand ab. — In der literarischen Welt liegt Alles todt darnieder, der Buchhandel vegetirt, denn wer wird jetzt Bücher kaufen? — Von der bevorstehenden Kunstausstellung verlautet noch nichts. — Das erste Concert des Herrn Willmers war sehr besucht, doch ist auch für Virtuosen die Zeit der Ernte vorüber, man ist jetzt in allen Schichten der Gesellschaft darauf angewiesen, Haus zu halten.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.